

MARIE LAMBALLE

CAFÉ ENGEL

SCHICKSALHAFTE JAHRE



BASTEI ENTERTAINMENT 

»Wer streitet denn hier?«, keift Irina. »Ich lasse mich in meiner eigenen Wohnung nicht beleidigen. Bin ich geizig? Tee habe ich ihnen gegeben, Marmelade und Zucker, Bliny haben sie gegessen, mit Kohl und Fisch gefüllt ...«

Nun regt sich die Mutter doch. Sie hebt den Kopf und sieht Irina mit bösen Augen an.

»Was regst du dich auf? Das wurde alles von meinem Geld bezahlt, mit meiner Rente hat du gestern eingekauft!«

Irina holt Luft, um etwas zu erwidern, aber Boris ist schneller, er schlägt mit der Faust auf den Tisch und brüllt: »Ruhe jetzt. Meine Schwester ist zurückgekommen. Das ist ein großer Tag. Und du hältst dein Maul, Irina!«

Swetlana spürt, das Mischa neben ihr erzittert. Er hat Angst vor dem tobenden Onkel, aber er weint nicht. Vielleicht, weil die beiden Mädchen ihn immer noch mit großen Augen anschauen.

Weil Irina jetzt kuschen muss, lässt sie ihren Ärger an ihren Töchtern aus.

»Was sitzt ihr da und glotzt? Ab ins Bett mit euch. Und wehe, wenn ihr an der Tür lauscht!«

Die Mädchen flüchten davon, Irina steht auf und schließt persönlich die Tür hinter ihnen, dann setzt sie sich wieder auf ihren Platz. Niemand wagt mehr zu essen, Boris trinkt seinen Tee aus, Mama starrt wieder vor sich hin.

»Hat ja lange gedauert, bis du den Weg nach Hause gefunden hast«, fängt Irina wieder an. »Der Krieg ist doch schon seit vier Jahren zu Ende. Hat es dir so gut gefallen bei den Faschisten in Deutschland?«

Swetlana schaut zu Boris hinüber, aber der scheint sich an dem anzüglichen Ton, in dem die Frage gestellt ist, nicht zu stören. Was für eine Hexe hat er da geheiratet!

»Ich war nicht freiwillig dort, das wisst ihr«, sagt Swetlana unwillig. »Nach dem Krieg haben die Amerikaner uns in Lagern zusammengefasst und versorgt. Aber weil sehr viele Menschen von den Deutschen verschleppt wurden, dauerte es eben lange, bis Mischa und ich an der Reihe waren und aus dem Lager entlassen wurden.«

Boris nickt und nimmt sich die letzte Blin, kaut bedächtig und schaut dann auf den kleinen Mischa. Er ist blond und hat graublau Augen. Für sein Alter ist er groß gewachsen.

»Und der da?«, fragt er mit einer Kopfbewegung in Mischas Richtung. »Hat der einen deutschen Vater?«

»Ja.«

Swetlana erfährt, dass alle deutschen Soldaten Schweine seien. Sie hätten hier in Smolensk gehaust wie die Wilden, jedes Mädel von der Straße geholt, nicht mal vor Kindern und alten Frauen hätten sie zurückgeschreckt.

»Irina kann davon erzählen«, sagt Boris mit verhaltener Wut.

»Will sie aber nicht«, gibt Irina zurück. »Gibt nicht viel zu erzählen. Krieg ist Krieg. Augen zu und an was anderes denken. Geht vorbei.«

Swetlana schweigt. Sie weiß sehr gut, wovon Irina spricht, schließlich hat sie Ähnliches erlebt, zweimal ist sie nur knapp einer Vergewaltigung entkommen, den meisten ihrer Leidensgenossinnen ist es schlimmer ergangen. Er hat sie geschützt, ihr Geliebter. Das konnte er, weil er der Lagerleiter war.

»Aber ich hab kein Kind bekommen«, fährt Irina fort. »Weil ich nicht wollte. Nicht von einem dreckigen Faschisten.«

Swetlana begreift nicht gleich. Wird ihr jetzt vorgeworfen, dass sie Mischa nicht abgetrieben hat? Weil er einen deutschen Vater hat? Aber was Irina nun sagt, klingt noch viel irrwitziger.

»Aber wenn eine Spaß daran hat, sich von einem Deutschen vögeln zu lassen, dann kriegt sie halt ein Kind.«

Boris packt Irina am Arm und rüttelt sie. »Was soll das? Wie kommst du darauf, dass sie Spaß dabei hatte?«

»Sonst hätte sie kein Kind bekommen«, sagt Irina seelenruhig. »Das weiß doch jeder, dass eine Frau nur empfängt, wenn sie Spaß dabei hat.«

»Wer hat dir denn diesen Blödsinn erzählt?«, regt sich Swetlana auf.

»Niemand. Das ist so.«

Boris schaut seine Frau ungläubig an, aber Irinas überzeugte Miene macht Eindruck auf ihn. Mama schüttelt den Kopf, sagt aber nichts. Swetlana hat es jetzt satt. Sie ist hier nicht willkommen, das hat man ihr deutlich gezeigt. Ihre Rückkehr in den Schoß der Familie, von der sie all die Jahre geträumt hat, die sie so sehr ersehnt hat, ist ganz anders verlaufen als gedacht. Sie ist eine riesengroße, bittere Enttäuschung. Aber Swetlana ist keine, die sich still und leise in ihr Schicksal fügt. Wenn sie ohnehin schon gemein zu ihr sind, dann will sie ihnen auch einen Grund dafür geben.

Sie legt vorsorglich den Arm um Mischa, bevor sie antwortet.

»Du hast ganz recht, Irina«, sagt sie mit kühlem Lächeln. »Ich hatte Spaß dabei. Weil ich mich in diesen Deutschen verliebt hatte. Und weil ich unbedingt mit ihm schlafen wollte. Und ich schwöre dir, dass diese eine Nacht mit meinem deutschen Liebsten besser war als alle Nächte, die du jemals mit meinem Bruder gehabt hast!«

Einen Moment lang sind sie still vor Verblüffung. Irinas Gesicht zieht sich in die Länge, weil ihr Kinn heruntergefallen ist, Boris' Augen quellen so weit hervor, dass man befürchten muss, sie würden gleich in sein Teeglas fallen.

»Faschistenhure!«, sagt Boris mit heiserer Stimme. »Raus aus meiner Wohnung. Verschwinde, du Dreckstück. Verdirbst mir meine unschuldigen Kinder ...«

Draußen ist es bitterkalt, mehrere Grad unter null. Aber das ist Swetlana im Augenblick gleich. Sie lässt sich nicht beleidigen, schon gar nicht von dieser dummdreisten Irina, die sich hier breitgemacht und die Herrschaft an sich gerissen hat. Als Papa noch am Leben war, da hätte sie das nicht geschafft, diese Tyrannin. Swetlana rafft ihren Mantel an sich, schlingt das Tuch um Mischa, setzt ihm hastig die Mütze auf.

»Keine Sorge«, schreit sie den Bruder an. »Wir gehen auch so. Hier in dieser Wohnung stinkt es zum Himmel vor Selbstgerechtigkeit!«

Es fliegen noch einige böse Beleidigungen und Widerworte hin und her, dann steht sie mit Mischa unten im dunklen Hausflur. Aber sie kann nicht hinaus, weil die Kette verschlossen ist, die das Gitter zusammenhält. Wütend rüttelt sie am Gitter, dann muss sie sich um Mischa kümmern, der in einer Ecke des Flurs kauert und laut schluchzt. Sie hockt sich neben ihn, schlingt die Arme um ihn und will ihn trösten, doch er stößt sie zurück und weint umso lauter.

»Du bist schuld ... Immer schreist du alle an ... Immer machst du Streit ...«

Sie lässt ihn schimpfen, wartet, bis er sich beruhigt hat, und wischt ihm die Tränen ab.

»Wir gehen jetzt zu Jekaterina. Da können wir die Nacht über bleiben ...«

»Wir gehen nicht ... wir können nicht raus ... Gitter ist zu ...«

»Ich läute jetzt an einer Wohnung und bitte die Leute, uns aufzuschließen. Das ist ganz einfach, Mischa ...«

»Gar nicht ...«, knurrt er.

Sie steht auf und will zu einer der Wohnungstüren im Erdgeschoss gehen, da hört sie Schritte auf der Treppe. Ist es Boris? Aber nein, die Schritte sind leicht und zögerlich.

»Swetlana? Bist du da?«

Es ist ihre Mutter. Das Licht geht für einen Moment an, da steht Mama auf dem Treppenabsatz, hält sich am Geländer fest und schaut suchend nach unten.

»Wir sind hier, Mama. Kannst du uns aufschließen?«

»Kommt«, befiehlt ihre Mutter. »Alle beide. Ihr schlaft bei mir.«

Es klingt entschlossen, fast so wie früher. Trotzdem zögert Swetlana. Sie hat keine Lust, zu Kreuze zu kriechen. Von Irina dort oben in der Wohnung mit höhnischen Worten empfangen zu werden.

»Willst du deinen Sohn erfrieren lassen? Komm jetzt. Ich bin müde, und es fällt mir schwer, die Treppen zu gehen.«

Swetlana gibt nach. Sie darf Mischa, der gerade das Fieber überstanden hat, nicht noch einmal der nächtlichen Kälte aussetzen. Oben in der Wohnung ist es jetzt still, Boris und Irina sind im Wohnzimmer, sie haben die Tür geschlossen. Der Raum, in dem ihre Mutter wohnt, war früher Boris' Zimmer, es ist winzig klein, und sie schlafen zu dritt in Mamas Bett.

Gegen Morgen wacht Swetlana auf, es ist noch dunkel, sie hört die regelmäßigen Atemzüge ihres Sohnes. Ihre Mutter liegt neben ihr, sie hustet, ihr Körper ist seltsam leicht und ausgetrocknet.

»Stimmt das, was du gestern gesagt hast? Hast du ihn wirklich geliebt?«, will die Mutter wissen.

»Ja, Mama.«

Sie spürt einen kleinen Gegenstand in ihrer Hand, ihre Mutter hat ihr etwas zugeschoben.

»Dein Vater hat mir Kette und Anhänger zur Hochzeit geschenkt«, flüstert ihre Stimme. »Es ist Gold mit zwei Perlen darin. Ich habe es über den Krieg gerettet, und jetzt gebe ich es dir. Verkauf es und nimm das Geld. Du wirst es brauchen, Svetotschka ...«

Sie umarmen sich und weinen dabei, denn sie wissen, dass sie einander nicht wiedersehen werden. In aller Frühe machen sich Swetlana und Mischa fertig, um die Wohnung zu verlassen.

Unten schließt sie die Kette mit dem Schlüssel auf, den ihre Mutter ihr gegeben hat, und legt ihn wie versprochen auf einen Mauervorsprung. Als sie das Gitter aufschiebt und mit Mischa auf die Straße tritt, weiß sie, dass sie jetzt endgültig frei ist. Frei von aller Hoffnung und mutterseelenallein.

WILHELM

März 1951

Er verbeugt sich immer wieder, lächelt, breitet die Arme aus, bückt sich, um einen Blumenstrauß, ein kleines Kästchen mit Schleife darum, zwei rote Rosen aufzuheben, die man ihm auf die Bühne geworfen hat. Dann muss er schnell davon, weil der nächste Schauspieler sich verbeugt, das ist Kollege Sandberg, der den Cléante gespielt hat, aber der bekommt lange nicht so viel Applaus wie Willi Koch als dümmlich-eingebildeter Thomas Diafoirus. Er hat den Vogel abgeschossen, seinem Affen Zucker gegeben, und sein Publikum hat es ihm gedankt. Der arme Genzler hat heute als Argan total versagt – da musste doch einer die Aufführung retten. Das hat Willi Koch übernommen.

Als er sich später abschminkt, kommt Dr. Seitz in die Garderobe. Wieder einmal ist er stocksauer, der Herr Regisseur. Zischt ihn an von wegen Eigenmächtigkeiten, die seine Inszenierung gesprengt hätten und die er noch schwer bereuen würde. Die größte Bosheit hebt er sich für den letzten Satz auf.

»Sie sind halt ein Komiker. Wenn Sie nur den Mund aufmachen, fangen die Leute schon an zu lachen!«

Das verdirbt ihm fast den schönen Abend. Weil es einfach nicht wahr ist: Er kann zwar den Clown geben, aber eigentlich will er ins Charakterfach. Zumindest später mal. Doch als er dann mit den Kollegen beisammensitzt und den Abend mit einigen Gläsern Wein ausklingen lässt, hat er das dumme Geschwätz schon wieder vergessen. Die Karin Langgässer schwärmt ihn schon lange an, heute Nacht bringt er sie nach Hause und bleibt noch ein Weilchen. Wie das so ist unter Kollegen. Er kommt erst in den frühen Morgenstunden heim, schleicht auf Socken in sein Zimmer und schafft es gerade noch, seine Hosen ordentlich über die Stuhllehne zu hängen, damit die Bügelfalten drinbleiben. Dann fällt er todmüde ins Bett.

Gegen zehn Uhr am Vormittag wacht er auf, streckt sich wohlig, schiebt das Kopfkissen zurecht und lauscht auf die Geräusche im Haus. Unten im Café sind sie schon wieder an der Arbeit. Bienenfleißig, die Eltern und sein Schwesterlein Hilde. Stehen jeden Morgen um sieben auf der Matte, um alles vorzubereiten: Brötchen reinholen, Kaffee kochen, den Ofen anheizen, die alten Zeitungen gegen die neuen austauschen und was noch alles zu tun ist. Er kennt es noch von früher, als Bub musste er häufig mithelfen, den Müll raustragen, ausfegen, auch mal die Tische abwischen oder die Kuchenvitrine putzen. Er hat schon früh gewusst, dass diese Schinderei nichts für ihn ist, wohl aber das Theater. Da war er schon als Kind immer auf Freikarte, die bekam Papa von den Künstlern zugesteckt, und wenn die Eltern keine Zeit hatten, saß Wilhelm im Zuschauerraum. Er war nicht

wählerisch, hat alles angeschaut und angehört: Oper, Konzert, Schauspiel, Vorträge, Dichterlesungen. Und er hat früh begriffen: Das ist seine Welt.

Unten auf der Wilhelmstraße scheint schon lebhafter Autoverkehr zu sein, es wird hemmungslos gehupt. Vor dem Café stehen zwei Frauen, die sich laut über das Erdbeben unterhalten, das gestern früh die Gemüter erschreckt hat. Er hat da gerade Probe für das Molnár-Stück gehabt, wo er einspringen soll, und hat kaum etwas gemerkt. Nur oben im Schnürboden haben die Stricke und Tawe so komisch geschwankt, das war schon unheimlich. Er streckt sich noch einmal ausgiebig und steigt dann gähnend aus dem Bett. Auf dem Weg ins Badezimmer entdeckt er seinen Bruder August, der im Wohnzimmer am Frühstückstisch sitzt und sich an einem Becher festhält. Vermutlich ist darin Mamas altbewährter Gruseltee: Kamille, mit Pfefferminz gemischt.

»Morgen, August«, ruft er im Vorübergehen. »Na? Geht's wieder?«

August schaut nur kurz auf und sagt müde: »Morgen, Wilhelm ...«

O weh, denkt Wilhelm und verkrümelt sich ins Badezimmer. Der arme Kerl schaut ja aus wie ausgespuckt. Hat ihn richtig böse erwischt gestern. Wahrscheinlich steckt ihm die Eva noch in den Knochen, diese dumme Kuh, die sich mit einem Kerl aus ihrem Heimatdorf zusammentut, während August in russischer Kriegsgefangenschaft ist. Den Karl-Egon – oder wie er auch immer heißt, der Dummbauer – hätte sie eigentlich gleich heiraten können, sie kannte ihn doch, seitdem sie zusammen im Sandkasten gespielt haben. Aber nein – sie muss erst seinem Bruder den Kopf verdrehen, sich von ihm heiraten lassen und dann feststellen, dass sie doch lieber den Karl-Egon hätte. Die Scheidung im November, die hat August ziemlich mitgenommen. Da hat er sich wie ein Wilder auf seine Bücher geworfen und nur noch gelernt. Konnte ja auf die Dauer nicht gut gehen.

Wilhelm rasiert sich sorgfältig, lächelt in sein Spiegelbild, probiert verschiedene Gesichtsausdrücke – zornig, verlegen, unbefangen, lüstern – und findet sich fantastisch. Was heißt hier Komiker? Den Hamlet will er eines Tages spielen. Unbedingt will er das. Aber für die kommende Spielzeit haben sie einen Haufen Gäste engagiert, die brillieren in den großen Rollen, da haben die hauseigenen Künstler kaum noch eine Chance. Der Gründgens kommt auch wieder, ausgerechnet der, den kann er nicht ausstehen. Leider ist er ein verflucht guter Hamlet. Nichts zu wollen.

Er zieht sich an, wählt den warmen Pullover, weil er nachher noch Probe hat, und auf der Probephase ist es kalt. Vorher muss er rasch zur Theaterschneiderei, da bekommt er einen Anzug nach der Mode der Zwanziger genäht. Für das Molnár-Stück. Natürlich wieder eine Inszenierung seines Lieblingsregisseurs Dr. Seitz, das wird die reine Freude werden, dem Mistkerl kann er doch nichts recht machen.

Er setzt sich zu August an den Tisch. Natürlich hat Mama für ihn gedeckt und auch Kaffee gekocht, wie jeden Morgen steht die Kanne auf dem Stövchen. Vier Brötchen liegen im Korb, die Butterdose ist noch zugedeckt – August hat also nichts gegessen, sondern nur seinen Tee getrunken.

»Was machst du denn für Sachen, Bruderherz?«, fragt er mitleidig. Schwager Jean-Jacques hat ihm gestern erzählt, dass August drüben unter den Platanen ohnmächtig geworden ist. Den Eltern haben sie nichts davon gesagt, weil Mama sonst alle Sturmglocken läuten würde.